

Mythen und Symbole

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **10 (1958)**

Heft 24

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

SCHNELLE WANDLUNG DER AMERIKANISCHEN GESELLSCHAFT

ZS. Kaum hatten wir die Schilderung eines in Amerika wohnenden englischen Journalisten über die "Massivität Amerikas" in der letzten Nummer in Druck gegeben, als der britische Rundspruch in mehreren Sendungen einen Bericht des amerikanischen Professors Peter Drucker ausstrahlte, der über einen gewaltigen und schnellen Umbruch im amerikanischen Volk berichtete. Nicht nur schwillt als bleibende und führende Schicht die Mittelstandsschicht der Manager, Berufsleute und Techniker immer stärker an, sondern die Bevölkerung wird allgemein immer breiter und besser und länger geschult. Letztes Jahr hatten erstmals mehr als die Hälfte des arbeitenden Volkes eine Schulung von mindestens 12 Jahren hinter sich (abgeschlossene "High-school"-Ausbildung). In 15 Jahren wird es nur noch wenig Leute ohne diese Ausbildung mehr geben, selbst unter den Negern. Dagegen hat das Universitätsstudium (College) über die 12 Jahre hinaus einen gewaltigen Umfang angenommen. Bereits heute besucht jeder zweite Amerikaner eine Universität oder Spezialfachschule über die High-school hinaus, was eine unheimlich schnelle Wandlung bedeutet. Noch vor 30 Jahren war abgeschlossene High-school-Bildung eine Seltenheit. Im praktischen Leben sah man in dieser starken Schulung eher einen Nachteil. Die Universität gar blieb einer kleinen Minderheit vorbehalten, die immerhin etwas grösser als in Europa war. Wir erleben heute also eine Revolution, die man früher als gefährlich betrachtet hätte. Denn jeder gut geschulte Mann scheut Schwerarbeit, die Fabriken, Eisen- und Bergwerke und den Pflug. Ein Volk könne sich deshalb, so glaubte man damals, immer nur eine kleine Minderheit von gebildeten Leuten erlauben, sonst entstehe ein unnützes "Stehkragen-Proletariat".

Heute ist man, wie Drucker berichtet, in Amerika gerade der entgegengesetzten Meinung. Die zahlreichen Universitäts-Absolventen bekämen alle sogleich trotz Wirtschafts-Rückbildung gute Stellen. Die Gehälter seien sogar ohne Rücksicht auf die Wirtschaftsentwicklung dauernd gestiegen. Nur für blasse High-school-Absolventen sei die Lage heute etwas weniger günstig. Es sei heute jedermann klar, dass die wirtschaftliche Entwicklung und die Kraft der Verteidigung ebenso wie die politische Stellung der Nation in der Welt von der Zahl und der Qualität des gebildeten Nachwuchses abhängen. Jefferson, der das schon vor mehr als 150 Jahren erkannte, bekommt nachträglich Recht. Wissen, viel mehr als "Arbeit" oder "Kapital", ist zum ausschlaggebenden Faktor der Gesellschaft geworden. Die Schicksalsfrage für alle heisst heute: "Wie viele, nicht hoch geschulte Leute kann sich ein Volk heute noch leisten?"

Die erste Grundlage für diese Entwicklung schuf die Automation. Sie verdrängte die Menschen nicht, wie man befürchtet hatte, sondern befreite sie bloss von manueller Arbeit. Sie benötigt jedoch hochgeschulte Köpfe: Mathematiker, Psychologen, Ingenieure, Chemiker, Volkswirtschaftler, für die plötzlich unzählige, neue Stellen da waren. Die geschulte, junge Generation sucht denn auch immer weniger Arbeit in nicht-automatisierten Fabriken oder Bergwerken usw. Sie will das Gelernte anbringen, und das kann sie bei gewöhnlicher Arbeiter-Tätigkeit nicht. Sie wird nur zum geringen Teil "grosse" Leiter-Positionen erhalten, aber sie wird dafür von schwerer Faust-Arbeit befreit sein. Das wird allerdings grosse, neue Probleme in der Behandlung dieser breitesten Bevölkerungsgruppe aufwerfen, die sich noch gar nicht übersehen lassen.

Aber auch die Familie hat sich in Amerika stark geändert. Früher waren die geschulten Akademiker die letzten, die heirateten, und diejenigen mit der geringsten Kinderzahl. Das ist heute ganz anders geworden. Ein 24-jähriger, unverheirateter Universitäts-Absolvent ist heu-

te eine Seltenheit. Die eine Ursache dafür ist finanzieller Art: Die junge Frau, gewöhnlich ebenfalls frisch aus dem College, verdient selbstverständlich mit und hilft die Familie in dem ersten Jahr erhalten. Es sind heute die Fabrik-Arbeiterinnen, die am spätesten heiraten! In grossen Arbeitervierteln von Detroit ist die Zwei-Kinder-Familie allgemein verbreitet. Die Akademikerfamilie Amerikas tendiert indessen stark auf 3 und 4 Kinder. Daher kommt auch der Druck auf die Universitäten, Wohngebäude für verheiratete Studenten bereitzustellen, ja Kindergärten zu errichten, denn die jungen Eltern müssen tagsüber studieren. Nachher erhält die junge Frau die Familie oft allein, um dem Mann zu einer Spezialausbildung verhelfen und damit einen guten Start im Leben ermöglichen zu können.

Immer stärker bildet sich so eine Gesellschaft aus, die zwar eine privilegierte Schicht besitzt, deren Vorrechte aber nicht mehr auf der Geburt oder auf Geld beruhen, sondern auf Wissen und Können. Die grossen Carrièren werden immer mehr für solche Leute reserviert. Sogar für Verkäuferinnen wird schon Universitätsgrad verlangt. Das ist weniger absurd, als es zuerst erscheint, denn aus diesen Reihen rekrutieren sich die Abteilungsleiterinnen und Chefinnen.

Der Erfolg dieser neuen Gesellschaftsordnung wird gänzlich vom Erfolg oder Misserfolg der nationalen Wirtschaft abhängen, in der Wissen und Können zur gesuchten und einzig wirklichen Produktiv-Quelle geworden ist. Jedenfalls hat schon heute die gehobene Mittelklasse der geschulten Manager, Akademiker und Berufsleute die Herrschaft im Lande an sich gerissen.

Von Frau zu Frau

MYTHEN UND SYMBOLE

EB. Ist es nicht eigenartig, dass alle unsere mit Mythen verbundenen Feiern in die dunkle Jahreszeit zu fallen scheinen? Der Mensch hat es nötiger, sich mit den geheimen Mächten auseinanderzusetzen, wenn Kälte, Nebel und Schnee auf ihm lasten. Oder er hatte es nötiger; denn es gab ja Zeiten, da er der Unbill der Witterung viel mehr ausgesetzt war, da er aber auch viel naturnäher mit ihr zusammen lebte. Heute haben wir ja die Natur ausgesperrt - wir haben Zentralheizung oder gar Luftkonditionierung, und wir haben geheizte Trams und Autos. Wir wissen kaum mehr, was "Winter" ist.

Vielleicht kommt es daher, dass wir auch unser Verhältnis zum Mythos und zum Symbol ein bisschen verloren haben. Was Advent ist, wissen wir zwar und verstehen es noch gut aus der christlichen Ueberlieferung heraus (übrigens auch aus der heidnischen heraus), dass man Lichter ansteckt; denn das "Licht leuchtete in der Finsternis", und die Geburt Jesu bedeutet uns allen grosses Licht. Dass aber das Grün der Tannenzweige das Leben versinnbildlichen und dass die Ringform des Advent-Kranzes ohne Anfang und Ende ein Symbol Gottes sein soll, das liegt uns schon ferner. Wir nehmen es ziemlich gedankenlos hin.

Wie manche Mütter fragen sich Jahr für Jahr, ob sie den Samichlaus "abschaffen" sollen und wie sie diese "Lüge" behandeln sollen. Der Samichlaus ist aber keine Lüge, denn St. Niklaus soll bis 350 gelebt haben und ein grosser Wohltäter gewesen sein. Er soll drei Jungfrauen für ihre Aussteuer Geld durchs Fenster geworfen haben, um ihnen auf diese Weise eine ehrbare Heirat zu ermöglichen. Auch habe er geholfen, eine Hungersnot in Neapel zu überbrücken, indem er ein Schiff mit Lebensmitteln dorthin sandte. Aus dieser Vergangenheit heraus - sei sie nun zum Teil Sage oder tatsächlich Geschichte - geht allerdings klar hervor, dass der Samichlaus kein "Bölima" zu sein hat, sondern dass er Gutes tut und Gutes spendet. Er belohnt eher, als dass

er strafen würde. Der Brauch hat eine schöne Bedeutung, er ist gleichsam die Erinnerung an einen Wohltäter und damit die Aufforderung, selbst wohlthätig zu sein. In diesem Sinn darf er auch ruhig "Predigen", und auf diese Weise kann er als Sinnbild selbst von Kindern (und Erwachsenen!) empfangen werden, die längst nicht mehr an ihn glauben. Wir wollen uns doch mit unserer "aufgeklärten" Lebensweise nicht immer ärmer machen, indem wir jeden Brauch in Bausch und Bogen verwerfen. Die meisten unter ihnen sind es sicher wert, bewahrt zu bleiben, besonders in unserer raschlebigen Zeit. Wenn wir uns über das Weihnachtsfest und seine Bedeutung keine Fragen zu stellen haben, so doch über den Christbaum. Seine Kerzen sind uns auch wieder klar, im christlichen und im heidnischen Sinne. Es muss doch in der Winter - nacht im eigentlichen und im übertragene Sinne wieder einmal hell werden! Nun aber heisst es, der Christbaum sei das Gleichnis des Lebensbaumes im Paradies, der nie welke und stets Früchte trage. Man habe daher früher auch stets nur Äpfel daran gehängt, die dann allmählich durch farbige Kugeln ersetzt wurden. Wie dem auch sei - er ist an sich Tradition, und solche Bräuche ersterben, wenn diese Traditionen mutwillig verändert und unterbrochen werden. Es ist daher nicht gleichgültig, wie wir Jahr für Jahr unserer Familie den Baum schmücken. Es sollte immer "unser" Baum sein, ein Baum, der mit keinem andern verwechselt werden kann. Er drückt gleichsam ein Stück unseres Familiensinns, der Gestaltung unseres Heims und unserer Art aus. Er darf zwar langsam mit uns wachsen; aber auf eine geheimnisvolle Weise hat er immer zu uns gehörig zu bleiben.

Nie sind wir mehr Hüterin der so oft geschmähten Tradition als während der Festtage. Schaffen wir in unserer Familie eine Tradition, die sich mit dem christlichen Gedanken und der christlichen Bedeutung der Feste verträgt! Ein leeres Getue und eine lärmige Betriebsamkeit sind sicher nicht der Ausdruck für das, was uns aufgetragen ist. Trotz aller Sinnbilder und Gleichnisse bleibt der Mittelpunkt des Geschehens von Advent bis Weihnachten das Kommen Jesu Christi und die grosse Freude darüber.

Die Stimme der Jungen

ENDE GUT - ALLES GUT

GJ. Finden Sie nicht, es sei nun an der Zeit, dass sich Schaggi Streuli zur Ruhe setzt? Finden Sie nicht, noch ein Filmchen, in dem verschämt der helvetischen Seele auf die Füsse getreten wird, wäre zu viel? (Ein weiteres Elaborat für des Spiessers Wunderhorn ist bereits in Vorbereitung, das nur nebenbei. Ein weiteres Filmchen, das --wie waghalsig-- lustig sein möchte, indem es nirgendwo anstösst.) Finden Sie nicht, es sei nun langsam an der Zeit, einen neuen Weg zu gehen? Einen ehrlichen Weg.

Da sitzt dieser sture "Ochsen-Wirt", ein ruppiger und geldgieriger Mensch. Aber - den Gesetzen einer solchen Konjunkturkomödie zufolge - muss er sich wandeln, und siehe da, die Handlung steuert dem happy end entgegen: Schaggi ist wieder der alte, der gute, der er immer schon war; er hatte sich bloss eine Maske vorgebunden: "Gäll, Du chänsch mich nöd". Oh doch, das Publikum kennt ihn; es weiss, dass alles gut werden wird, er hat es ja "nur gut gemeint". So vergnügt sich das Publikum, es ist mit allem einverstanden und lässt sich für dumm verkaufen.

Hier geht es um die Ehrlichkeit des Films. Es geht darum, dass man grossprecherisch Probleme sanft antupft, um sie dann einer auf Verbindlichkeit Anspruch erhebenden Scheinlösung zuzuführen (das ist leider kein falscher Finalsatz: die Probleme werden tatsächlich nur aufgegriffen, um möglichst schnell fallen gelassen zu werden). Es ist letzten Endes eine Frage der Moral, wie Fellini in einem Interview (erschieden in "Film 58", No. 2) erklärte: "Ich finde es unmoralisch (im wahren Sinne des Wortes), eine Geschichte mit einem Abschluss zu berichten. Denn in dem Augenblick, in dem man auf der Leinwand

eine Lösung anbietet, schaltet man die Zuschauer aus. Weil es in ihrem Leben auch keine Lösung gibt. Ich glaube, dass es moralischer - und wichtiger - ist, sagen wir: die Geschichte eines Mannes zu erzählen, und jedermann, mit seiner eigenen Empfindsamkeit und auf der Grundlage seiner eigenen inneren Entwicklung, wird selbst seine eigene Lösung zu finden suchen. . . Indem man den Filmen glückliche Abschlüsse gibt, treibt man das Publikum dahin, selbstzufrieden und oberflächlich dahinzuleben, da sie nun sicher sind, dass irgendwann und irgendwo auch ihnen irgendetwas Glückliches zustossen wird, ohne dass sie selbst etwas dazutun. Umgekehrt, wenn man ihnen kein Ende auf dem Tablett serviert, kann man sie zum Denken veranlassen, kann man einige aus ihrer selbstzufriedenen Sicherheit aufstören - sie werden dann ihre eigenen Lösungen finden müssen".

Was aber tut die Filmindustrie? Sie fährt fort, Lösungen anzubieten, die keine sind; sie fährt fort, Probleme zu erörtern, ohne dabei jemandem zu nahe zu treten. Da werden z. B. nach den sehr guten amerikanischen Kriegsbüchern Filme gedreht, und in jedem dieser Filme findet sich die Szene (die im Buch fehlt): der böse Vorgesetzte der geschundenen Soldaten wird von einem Ranghöheren abgekanzelt und degradiert. Alles war nur die Schuld eines Einzelnen - ein sogen. "Auswuchs" - und beileibe nicht die Schuld eines falschen Systems. So werden die Absichten des Buches ins Gegenteil verkehrt: mit der Kommisslosigkeit dieser Filme ist es jedenfalls nicht so weit her; sie alle stützen das System, das zu kritisieren sie vorgeben. Oder da sind die Filme, die sich mit den Problemen der Jugendlichen befassen, etwa "Rebel without a cause", der mit einem - nur aus dem Blick auf die Kinokasse erklärbaren - happy end schliesst. Oder "Fear strikes out", der dasselbe Rezept wie Schaggi Streuli's Film befolgt: das letzte Drittel bringt die Rehabilitation: "alle haben bloss das Beste gewollt (davon, dass das Beste sehr selbstsüchtigen Motiven entspringen kann und nicht unbedingt das Gute sein muss, kein Wort). Und alle diese Filme finden ihr Publikum und werden deshalb munter weiterproduziert und finden wieder ihr Publikum und werden deshalb . . .

Wie schrieb Kurt Tucholsky 1931:

"Sag mal, verehrtes Publikum:
bist du wirklich so dumm?
Ja, dann . . .
Es lastet auf dieser Zeit
der Fluch der Mittelmässigkeit.
Hast du so einen schwachen Magen?
Kannst du keine Wahrheit vertragen?
Bist also nur ein Griessbreifresser - ?
Ja, dann . . .
Ja, dann verdienst du's nicht besser".

Aus aller Welt

FILM

England

- London hat im Oktober wieder sein "Filmfestival der Filmfestivale" abgehalten. Es werden dabei Filme gezeigt, die an andern Festival ausgezeichnet wurden.

Deutschland

- Liebeneiner, dem bekannten Regisseur, der einst zu Hoffnungen berechtigte, war der Vorwurf gemacht worden, er habe sich zusehends auf "gemütswirksame Konfektionsware spezialisiert". Wie KuF. berichtet, verweist Liebeneiner in einer Entgegnung auf die schwierige Lage der Filmwirtschaft und der in ihr mitarbeitenden Künstler. Er macht den Behörden den Vorwurf, den Film nicht als Kunst, sondern als Wirtschaftszweig zu werten, der wie kein anderer geschröpft werde. "Welche Filme wünscht sich wer von uns? Wer ist bereit, für Filmkunst ebenso zu zahlen, wie für jede andere Kunst ganz selbstverständlich gezahlt wird?"

- KuF. Angehörige der Filmhochschule Babelsberg in Ost-Berlin berichteten im "Haus der deutsch-sowjetischen Freundschaft" in Berlin über ihre Arbeit. Man erfuhr, dass den Studenten rund 320'000 M. im Jahr für ihre eigene Filmproduktion zur Verfügung stehen.

- KuF. Als ein "Film, der alle Antifaschisten beleidigt, einen Film voller Verlogenheit, der die Schuld einer ganzen Clique zu verneinen sucht", bezeichnete die ost-deutsche "Berliner-Zeitung" den Film "Nachts, wenn der Teufel kam".